

Margareta Ebner

Von Anton Pummerer S. J.

Als ich vor bald dreißig Jahren das Charakterbild der Margareta Ebner schrieb¹, wäre es mir von weitem nicht in den Sinn gekommen, daß sie mir nochmals im Leben begegnen würde, und zwar als die Heldin eines Romanes. Nicht ohne Mißtrauen sah ich auf die Schutzhülle nieder, auf der in großen Buchstaben die mehrdeutige Aufschrift stand: »Das gottgelobte Herz«.² Mein Mißtrauen steigerte sich, als gleich zu Beginn die blutjunge Margaret in einem Traumbild die heilige Afra sieht, wie sie mit hochaufgeschürztem Rock den heiligen Ulrich aus dem Schläfe weckt. Sollte da mit Fußerotik begonnen und dann ihr ganzes Leben in dieser Weise ausgedeutet werden, etwa gar nach der Art Pfisters³, der den Pansexualismus Freuds zu Grunde legt und darnach eine Auslegung der »Offenbarungen« gibt, die ihresgleichen sucht? Zöpf hat in einer höchst wertvollen Schrift⁴ die ganze Unhaltbarkeit solcher Deutung aufgezeigt⁵; trotzdem stößt man immer wieder auf Mißdeutungen von Margaretas mystischen Erlebnissen.

Auch der Roman ist ein Versuch, das außerordentliche Leben der Ebnerin natürlich und damit erotisch zu erklären, aber nicht im obigen niedrigen Sinn, vielmehr zeigt es sich alsbald, daß hier eine ungewöhnlich starke Dichterkraft am Werke war, daß die religiöse Frage ernst und tief, wenn auch im gegnerischen Sinn, gestellt, und daß Margaretas Gestalt edel und mit Liebe gezeichnet ist. Gerade diese Spannung zwischen Zustimmung und Abwehr reizte mich, die geschichtliche Gestalt Margaretas der dichterischen gegenüberzustellen. Was ich damals schrieb, sollte weder ein Lobpreis auf Margareta noch eine Verteidigung gegenüber ihrem Verkleinern sein, sondern ein möglichst wahres Charakterbild bieten, wie es sich aus den einzigen Quellen, die wir über sie besitzen, aus ihren »Offenbarungen« und den Briefen Heinrichs von Nördlingen, erschließen ließ. Es ist geschrieben aus dem Glauben heraus an die Möglichkeit übernatürlichen Eingreifens Gottes in das innere und äußere Leben des Menschen, aber auch aus dem Wissen um die zahlreichen Irrungen und Täuschungen gerade auf dem Gebiet der Mystik; betrat ich es doch nicht erst als Neuling. Darum schrieb ich gleich einleitend den Satz: »Nicht die Annahme von Übernatur für sich allein, und wiederum nicht die Pathologie reicht hin zu einer restlosen Erklärung der in Frage stehenden Erscheinung, vielmehr findet sich beides oft dicht nebeneinander, ja ineinandergeflochten, und das nicht bloß in denselben Genossenschaften, sondern oft genug in derselben Persönlichkeit« (S. 1). Diese Formel gibt der Forschung

¹ Stimmen aus Maria Laach 81. Bd. (1911) 1 ff. 132 ff. 244 ff.

² E. G. Kolbenheyer, Das gottgelobte Herz (1938).

³ Hysterie und Mystik bei Margareta Ebner (1911).

⁴ Die Mystikerin Margareta Ebner (1914).

⁵ Vgl. »Der seligen Margareta Ebner Offenbarungen und Briefe«, übertragen und eingeleitet von P. Hieronymus Wilms O. P. (1928), Einleitung.

freien Raum, sie muß aber im ganzen Umfang angewendet werden, sonst kommt es zu einseitigen Einengungen, die den freien Blick hemmen und zur Leugnung oder Umbeugung von Tatsachen nötigen. Das Dichterbild Margaretas entstammt einer Grundanschauung, die die religiöse Umwelt, aus der sie hervorgegangen und mit der sie bis zu ihrem Tode unlöslich verbunden blieb, geradezu als Entartung verwirft (vgl. Przywara in dieser Ztschr. 135. Bd. [1939] S. 342). Margareta selbst ist mit sichtbarer Liebe gezeichnet und mit gewinnenden Zügen ausgestattet, so daß sie sich hell und immer heller von diesem Hintergrund abhebt und am Schluß wie eine Lichtgestalt vor uns steht, eine Lichtgestalt freilich ganz eigener Art.

Ganz einfach und schlicht heben die eigenen Berichte der Ebnerin an: »Als man zählte nach Christi Geburt das Jahr 1312, da erwies mir Gott seine große väterliche Treue am Tage der heiligen Vedastus und Amandus (6. Februar) vor Fastnacht. Er sandte mir eine große und verborgene Krankheit. Schon das Jahr zuvor war ich beständig von Gott innerlich gemahnt worden, mich nach seinem Willen zu richten in meinem ganzen Leben. Wie ich aber vorher wohl zwanzig Jahre lebte, das kann ich nicht beschreiben, weil ich auf mich selbst nicht achtete. Nur so viel weiß ich: Gott hatte mich in seiner väterlichen Treue und Hut allzeit« (50)⁶. Als dann beschreibt sie ihre Krankheit, erzählt, wie sie zu Gott um Befreiung davon flehte, bis sie sich zur Ergebung durchrang und zur Überzeugung kam: »große Krankheiten für Gott leiden, das wäre der längsten Leben eines auf Erden«. Zurückhaltend gegen alle, durch üble Nachreden oder harte Worte gegen andere leicht mißstimmt, des Gebetes nach Möglichkeit beflissen, besonders zum heiligsten Altarssakrament hingezogen, so brachte sie eine lange Reihe von Jahren zu, in denen sie mehr als die Hälfte schwer leidend zu Bette lag, öfters in Todesnöten. Soweit aus dem Überlieferten auf ihre Naturanlage ein Schluß möglich ist, besaß sie ein zartes, liebereiches Herz, ein Herz voll Mitleid für alle Geschöpfe, ein Feingefühl, mit dem sie sich hütete, je irgend einen Menschen zu betrüben, ein Herz voll edler Hingabe, wenn sie ihre Liebe einmal einem Wesen zuwandte. Hieraus, aus einer krankhaften Veranlagung, die aber nicht Hysterie sein kann, aus ihrem eifrigen religiösen Streben und einem gnadenvollen Einwirken Gottes, ohne das eine echte Mystik überhaupt nicht möglich ist, können wir Margaretas mystisches Erleben verstehen, ohne daß es nötig ist, dabei an Erotik zu denken. Man darf freilich nicht vergessen, daß wir es mit mittelalterlichen Verhältnissen zu tun haben und deshalb unser neuzeitliches Denken und Empfinden nicht in diese ganz anders geartete Welt übertragen dürfen.

Den altertümlichen Farbenton hat Kolbenheyer dank seiner hervorragenden dichterischen Veranlagung trefflich wiedergegeben; aber Margaretas Mystik konnte er sich nur aus erotischen Unterstimmungen verständlich machen, was daher den Grundton seiner ganzen Darstellung bildet. Wuchtig setzt die Erzählung ein. Durch Sturmgeläute und Brandruch, der durch die Hornscheiben ihres Dachstübchens schwelt, wird das zehnjährige Mädchen aus den

⁶ Einfache Zahlenangaben beziehen sich auf die Ausgabe von Wilms.

eingangs erwähnten Träumereien geriffen. Des Königs Leute find im Anzug gegen Werde, und von unten her hört das Gretel die Schmerzenschreie der Mutter, die in Geburtswehen liegt. Ein Bub müſſe es werden, hat der Vater vor Antritt ſeiner Geſchäftsreiſe mit Nachdruck erklärt, und die Mutter hat ſie deshalb vor einem Jahr angelobt. Dieſes Angelöbniß an Gott, von dem der Roman ſeinen Titel hat, iſt, wie die ganze Jugendgeſchichte, frei erfunden und entſpricht den wirklichen Verhältniſſen nicht. Margareta erwähnt zwar in ihren Offenbarungen wiederholt einen Bruder, der war aber etwa drei Jahre älter als ſie, ſoweit aus den ſpärlichen Angaben der Urkunden überhaupt ein Schluß gezogen werden kann. Zudem gelobt man ein aufgewecktes Mädchen von neun Jahren nicht mehr an, es gelobt ſich entweder ſelber aus freiem Entſchluß an, oder es müßte dazu bewogen werden. Es kommt noch dazu, daß die früher zu Recht beſtehende Bindung der von Eltern gottverlobten Kinder ſchon ein Jahrhundert früher Alexander III. aufgehoben hatte. Was den Dichter auf dieſe Erfindung brachte, wird alſbald klar. In einer Predigt vergleicht der Ziſterzienſer Br. Lambert die Seele mit einer Jungfrau, die des Bräutigams harrt. Die Worte des Predigers machen auf das Gretle um ſo tieferen Eindruck, als ihre ältere Schweſter Alheid eben vor der Hochzeit ſteht. »In ihr halt es nach, immer wieder daſſelbe, und läßt ſie nicht los.« In einem Geſpräch mit dem Bruder bekommen Mutter und Kind eine Ahnung, was es um eine ſolche Angelobung iſt. »Das Weib des Ebner hat zum erſten Mal die Ahnung deſſen bekommen, was es heißt, ein Kind der Macht geben, die jenseits des Hauſes, des Heimes und des Blutes ſteht. Und Margareta hat wohl ihre Hand gefaßt, aber ſie hat ihr nicht die Kindeshand gegeben. Über einen Bach hinüber iſt es geſchehen, und der führt ein reißenendes Waſſer. Margaretle ſteht jenseits.« Etwas Neues ſteigt nun im Bewußtſein des Kindes empor. »Sie iſt empfangen, wohin nicht Vater, Mutter, Alheid reichen. Etwas von der namenloſen Würde hat ſie unter die Sohlen bekommen und geht auf Wolken.« Dieſes Bewußtſein begleitet ſie von nun an: »Angelobt!« Mit dem Zug des Gehobenſeins verbindet ſich das Wiſſen des heranwachſenden Mädchens, daß ſie durch das Verſprechen der Mutter eine Angelobte des himmliſchen Herrn iſt, und ſo wird der Brautgedanke Zug um Zug durch die Jugendjahre Margaretas durchgeführt. Das alles iſt mit großer Kunſt dargeſtellt, und man kann gar nicht anders als lebhaften Anteil nehmen an dieſem naiv-frommen, durch und durch braven und tieffühlenden Mädchen, das mit all ſeinen Fragen, dunklen Ahnungen, unverſtandenen Gefühlen und kindlichen Kämpfen zur Jungfrau heranreift. Es iſt aber alles ausnahmslos reine Dichtung und hat mit der geſchichtlichen Margareta Ebner nichts zu tun.

Das gleiche gilt von ihrem Eintritt ins Kloſter, von Noviziat und Profeßablegung und dem Abſchied von ihrer Mutter. Reine Erfindung im Dienſte der einmal vorgefaßten Meinung iſt vor allem der Traum von Chriſtus, der ſein Herzblut auf ſie niederſtrömen läßt und ſich plötzlich in die Geſtalt des Gerberbuben Rüſſel-Peter wandelt, der ſie in ihren Mädchenjahren einmal mit rohen Liebkofungen überfallen hatte. Der Traum ſelbſt und die darauffolgende Traumbeicht

auf der Bußmatte zeigt übrigens aufs deutlichste, wie falsch und unstatthaft es ist, von »sublimierter Erotik« überhaupt zu sprechen. Auf den Gang nach dem Maierhof, auf die Flachsöfste, wo Margareta die Männer mit den »wasserschimmernden Leibern« sieht, auf die anzüglichen Reden von leichtfertigen Nonnen sei nur kurz hingewiesen. Lauter Erdichtungen aus der Voraussetzung heraus, die später (K. 382) allgemein ausgesprochen wird: »Alle Nonnen tragen ihr Brautverlangen durch die welkenden Jahre.« Wie findig ein solches einmal gefaßtes Vorurteil machen kann, dafür nur ein Beispiel. Die »Offenbarungen« beginnen mit dem Tag Vedasti und Amandi 1312, an dem ihr unwandelndes Leiden ausbricht. Im Roman wird das S. 364 ff. erzählt, dabei aber nachdrücklich auf das unmittelbar vorhergehende Fest der heiligen Agathe hingewiesen, die an ihren Brüsten grausam gefoltert wurde. Im Berichte Margaretas suchen wir vergeblich nach einer derartigen gedanklichen oder gefühlsmäßigen Beziehung.

Um Margaretas mystisches Leben zu verstehen, bedarf es keiner Erotik. Durch ihr mitleidsvolles Wesen kam sie in Verkehr mit den Armen Seelen. Ihre große innige Liebe zu Jesus Christus äußerte sich in ihrem Jesusgebet, ihrer fast leidenschaftlichen Verehrung von Kreuzbildern, in ihrem gnadenreichen Gebetsverkehr mit Jesus im Sakrament, ihrer »Rede« und »Schwiege«. Wenn uns Heutige manches als Überschwang der Gefühle anmutet, dann müssen wir an die große Lebhaftigkeit des Empfindens und des Ausdruckes in der damaligen Zeit denken. Das hat wohl nichts mit Erotik zu tun. Zu welcher völliger Hingabe und stürmischer Begeisterung vermag doch eine echte Vaterlandsliebe hinzureißen! Und hier haben wir es mit religiösen Gefühlsäußerungen zu tun, die damals besonders stark empfunden wurden und überdies unter außergewöhnlichen Gnadeneinwirkungen standen. Das Namen-Jesu-Gebet geht zurück bis in die Zeiten der Urkirche⁷, nur ist es bei Margareta nichts Angelerntes und Eingebühtes, sondern es kommt charismatisch über sie und geht ekstatisch vor sich. Wohl bedient sie sich bei der Darlegung ihrer höchsten mystischen Erlebnisse, der mystischen Vereinigung, der bildlichen Ausdrücke: »Gemahl«, »Geliebter« u. dgl., aber auch damit steht sie auf urchristlichem Boden. »Bereits Tertullian – und von da wird der Ausdruck unendlich oft wiederholt – nennt die Jungfrauen Bräute Christi. Man bindet sich in der Jungfräulichkeit wie in der Ehe für das ganze Leben.« Es ist »eine Verbindung mit Christus, die man ohne Ehebruch unmöglich lösen kann«⁸. Diese Vorstellung ist bei den Mystikern zu einer herrschenden geworden. Auch Margareta bedient sich dieser Worte, weist aber mit Nachdruck auf die Seele und die Gottheit hin. Zudem geht ihre Ausdrucksweise hierin unzweifelhaft auf Heinrich von Nördlingen zurück, mit dem sie damals seit mehr als einem Jahrzehnt in Verbindung stand. Es hat einen Reiz, zu sehen, wie in den Briefen Heinrichs ständig Wendungen wie »dein Lieb Jesus«, »dein sehnfüchtiges, getreuestes, allerliebstes Lieb, daneben Braut, Freundin, Gemahlin wiederkehren, während in Margaretas »Offenbarungen« der stehende Ausdruck von Jesus »Herr« ist; öfter mit Zusätzen

⁷ Viller-Rahner, *Alte und Mystik in der Väterzeit* (Freiburg, Herder) S. 300 ff.

⁸ Ebd. S. 47 55.

wie »mein«, »unser geminnter Herr« u. dgl., aber immer wieder »Herr«. Daneben ist ihr Jesus die »Wahrheit«, »meine lebendige, edle, lautere, genehme Wahrheit«, wie sie schreibt. Selten erscheint er uns da als »Geliebter« oder »Lieb«, und die Ausdrücke sind dann ebenso übersinnlich zu nehmen wie die Gleichnisse Jesu vom Bräutigam, der kommt, um seine Braut zu holen, und vom himmlischen Hochzeitsmahl. Wer mit der Sprache religiöser Anmutungen und insbesondere der älteren Mystiker vertraut ist und die Mitteilungen Margaretas unbefangen liest, wird gar nicht auf den Gedanken kommen, daß wir es bei ihr mit religiös verummter Erotik zu tun haben, und der ganze Aufbau des Romans in dieser Richtung ist deshalb unbegründet.

Das gilt auch von dem, was uns an ihr am meisten befremdet, im Roman aber zum Schluß- und Höhepunkt gemacht ist, von ihrem Verhältnis zur Kindheit Jesu. Diese der Frauennatur so gemäße Andacht trat bei Margareta auffallend spät ein und nahm eine eigentümliche Form an, bei der sich ihr mütterliches Wesen und ihre kindliche Einfalt aufs klarste offenbart. Sie hatte nämlich ein aus Holz geschnitztes Jesukindlein und fühlte sich gedrängt, es zu säugen. Nachdem sich ihre Bedenken bezüglich der Reinheit ihres Empfindens geklärt hatten, preßte sie einst im Drange der »allerfüßesten Gnade« das Bildnis an ihr Herz, um es zu stillen, »in dem enphande ich ainer menschlichen berüerde fines munde an minem bloßen herzen« (Str. 89, 23)⁹. Darob erfaßte sie ein gewaltiger Schrecken, der sich alsbald in großer Freude und Gnade löste. So ihr Bericht. Wenn man ihre treuherzige Darstellung nimmt, wie sie lautet, ohne etwas in sie hineinzulegen, findet sich in ihrem ganzen Tun nichts von Erotischem, Schwülem. Die ganze ungebrochene, unverdorbene Ursprünglichkeit des Mittelalters kommt hier zum Ausdruck, und es braucht zu deren Erklärung keine Erfindung wie die Szene von Gretle und Hertle (K. 180) u. a. Diese mißdeuten nur. Was die Frau im Evangelium, überwältigt von der Hoheit Christi mit frohlockendem Staunen ausgerufen hat: »Selig die Brüste, die du gesogen hast!« (Luk. 11, 27), tönt fort, in Poesie und Prosa, in der Liturgie der Kirche, und was so in Wort und Lied durch die Jahrhunderte weiter klingt, hat Margareta in heiliger Einfalt in symbolische Tat umgesetzt.

Das eben erzählte Erlebnis mochte in die Adventszeit 1344 fallen. Am Stefanstag hierauf erhielt sie von Wien her ein minnigliches Bildwerk, Jesus in einer Krippe. Dieses Kind sah sie einst im nächtlichen Traum fröhlich in der Wiege spielen, machte ihm mütterliche Vorwürfe wegen der Ruhestörung und wurde dann von dem Kinde umhast und geküßt. Der Traum ist die köstlichste Stelle der »Offenbarungen«. Im Roman wird der Traum zu einem Teil und zur Einleitung des Wacherlebnisses, während er in Wirklichkeit einen Abstand davon bedeutet. Und nun gar der Abschluß! Wenn da den Worten Margaretas: »Sie empfand ein menschliches Berühren seines Mundes« hinzugefügt wird: »und wie es kräftig an ihr sog«, dann wird da ein großes Wunder erfunden, das noch dazu völlig

⁹ Str. = Phil. Strauch, Margareta Ebner und Heinrich von Nördlingen (1882).

sinnlos ist. Margareta spricht nur von einer Empfindung, einem Gefühlserlebnis, das sie hatte, nicht von einem tatsächlichen Vorgang, und diese Empfindung, sofern sie echt war, gehört in die Reihe der imaginären Gnadenerweise, die nichts mit Wundern zu tun haben. Margareta war eine feine Selbstbeobachterin. Deshalb weiß sie genau zu unterscheiden und muß man ihre Worte genau beachten. Wenn z. B. der Roman mit den Worten schließt: »Sie war in ihrem Leben nie noch seliger gewesen«, und so dieses Gefühlserlebnis zum Höhepunkt ihres Glückes gemacht wird, so entspricht das ihren eigenen Aussagen nicht. Sie schreibt von einem »großen, göttlichen« Schrecken und fährt fort: »der schreck wart mir mit grossen fröden und genade benomen, und volbrakt da min gebet« (Str. 89 26 27).

Wir haben es hier weder mit dem Höhepunkt, noch mit dem Abschluß ihres Lebens zu tun. Das »Ende« des Romans ist noch lange nicht das Ende ihres Lebens. Traum und Glücksgefühl waren rasch vorübergehende Erlebnisse, aber gerade die kommenden Jahre waren überreich an gnadenvollen Heimsuchungen. Ihr Versenken in das Leiden des Herrn führte sie bis zur innern Stigmatisierung (W 120f.) und zum Selbsterleben des Leidens Christi am Karfreitag des Jahres 1347 (Str. 133). Und dieses Sterben mit Christus war wieder nur ein Hinüberführen zum Auferstehen mit Christus, zur mystischen Vereinigung der Seele mit Gott. »Mir ist auch Gott . . . so faßbar in der Seele und in dem Herzen gegenwärtig und so wahrnehmbar in all der Kraft, wie er im Himmel und auf Erden wirkt, als ob ich es mit leiblichen Augen sähe, und so wie es einem Menschen nur möglich sein mag« (W 94). Ja, sie erkühnt sich sogar zu erklären: »Selbst beim Gedanken an die Hölle erschrecke ich nicht, weil mir die Gegenwart Gottes dort so wenig geraubt werden könnte als im Himmel« (W 111). Das ist der Sonnenschein ihres Lebens, in dem alle andern mystischen Gnaden gipfeln, die nur von hier aus richtig verstanden werden können und von dem allein aus Margareta selber beurteilt werden muß.

Margaretas Innenwelt war ganz religiös, von tiefstem, lebendigem Glauben getragen, ganz von kirchlichem Geist durchdrungen. Es kann keine Rede davon sein, daß im zweiten Jahr ihres Ordenslebens »die Liturgie der Horen das langsam niedermahlende Werk an ihr begonnen« hat und bei ihr die Gewohnheit einsetzte, vielmehr erhebt sich gerade da ihre Seele im Ringen zur vollen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen und zu immer innigerem Verkehr mit Gott. Dabei sind die Gnadenmittel der Kirche und die Gepflogenheiten des Ordenslebens ihre stetigen und dankbar empfundenen Hilfen. Meßopfer, Kommunion, Stundengebet, Anbetung des hochwürdigsten Gutes, das Bußsakrament, geistliche Leitung sind für sie tragende Kräfte durchs ganze Leben, und ohne diese mächtigen Hilfen können wir sie gar nicht denken. Es ist freilich überaus schwer, wenn nicht ganz unmöglich, für jemand, der es nicht aus persönlicher Erfahrung weiß, zu ermessen, was an Hochsinn, Hochherzigkeit, Opfergefnung, Heldenhaftigkeit und Seelenglück in einem aus vollem Glauben und im Segensstrom der

Kirche gelebten Leben quillt, und so kommt es, daß man sich bei Erklärungsverfuchen von außergewöhnlichen Dingen nur allzu leicht vergreift.

Es ist eine vollständige Verkennung, wenn Margareta als eine schmachtende Nonne hingestellt wird, mit dem ständig wiederkehrenden Seufzer: »Noch ist er nicht gekommen.« Sie war weich, aber nichts weniger als weichlich, vielmehr steht sie vor uns als leidensstarke Frau, und ihre mystischen Erlebnisse haben mehr vom Stürmischen und Leidenschaftlichen in sich als vom Süßen und Schmelgerischen. Manchmal steht sie hart, stahlhart vor uns, man denke nur an den Hostienraub und an ihre Äußerungen über die Feinde Christi. Ihre Krankheitszustände, Krämpfe, Lähmungen haben sicher auf ihr seelisches Leben bedeutend eingewirkt, sie sind aber hinwiederum ganz sachlich seelisch bedingt und geleitet; und man wird sie ohne Annahme höherer Fügung nicht zur Genüge erklären können. Das Wort »Hysterie«, das sei nochmals wiederholt, kann man unmöglich auf sie anwenden. Wie Dr. Deutsch ausführt¹⁰, handelt es sich dabei um eine seelische Veranlagung, die aus krankhaftem Geltungsdrang erfahrungsgemäß auch zur Lüge und zum Betrug greift, bewußt oder unbewußt. Margareta aber blieb immer die einfache, schlichte, demütige Nonne, die nach eigenem Geständnis kein Verlangen nach Außerordentlichem hegte, sondern nur nach einem trachtete: verborgen Gott allein zu leben und Gottes Willen zu erfüllen. Aller Zierat an ihr selbst und an allen Menschen wurde ihr widerwärtig, und »das kam mit dem Gedanken, daß uns nichts vor Gott zieren könnte als ein unschuldiges Leben und die Vollkommenheit der Tugend und ein wahrhaftes Leben« (W 161/2). »Ein wahrhaftes Leben«, das war ein beherrschender Zug ihres ganzen Lebens. Die Wahrheit ging ihr über alles, und Jesus Christus ist ihr, wie schon erwähnt, die edle Wahrheit, auf die sie sich beruft, wenn es sich um Mitteilung größerer Gnadenerweise handelt. Damit hängt zum Teil ihr kunstloser Stil zusammen, das vielfach Eintönige und Wiederholende ihrer Berichte, und hätte sie nicht Heinrich von Nördlingen zur Niederschrift ihrer Gnadenerlebnisse genötigt, wüßten wir überhaupt nichts von einer Margareta Ebnerin. Von dieser Seite her ist ihr Charakter durchaus unangreifbar. Auch sonst sucht man vergeblich nach einem unerfüllten Wunsch, über dem etwa ihre Seelenkraft geknickt wäre. Von manchem hohen Begehren weiß sie zu erzählen, es waren kühne Wünsche, alle gottwärts und himmelwärts gerichtet, und fanden gnädige Gewährung. So war sie bei all ihren Leiden und Beschwerden eine in Gott glückliche Seele. Eins zwar wurde ihr immer bewußter, daß wir hienieden keine bleibende Wohnstätte haben, und deshalb trug sie großes Verlangen, bei Gott in den ewigen Freuden zu sein. »Ach, daß der Tag noch immer nicht kommt!« schreibt sie. »Wäre es der Wille und die Ehre Gottes, ich wollte gerne sterben.« Das war aber weder Lebensmüdigkeit noch Weltflucht. »Dann wird mir auch wieder eingegeben: Sollte ich nach dem Willen Gottes und zu seiner Ehre tausend Jahre leben, ich wollte es gerne tun und alles, was er mir darin geordnet hätte« (W. 158). Das sind wahrhaft tapfere

¹⁰ Ärztliche Kritik an Konnersreuth (Lippstadt 1938) S. 35.

Worte! Trotzdem wurde dieses Verlangen immer häufiger und dringender: »Ich vernehme oft eine Stimme, die in mir schreit und oft nacheinander spricht: ‚Ich will heim.‘ – Wohin? – ‚In das ewige Leben.‘ Und der kann ich nicht widerstehen wegen der großen Gnade, die mir dabei gegeben wird« (W 220). Es kam die Stunde, da dieser Wunsch in Erfüllung ging, aber niemand meldet uns, wie sie aus diesem Leben geschieden ist. Ihre Gruft in Medingen deckt ein mächtiger Grabstein, der uns kündet, daß sie am 20. Juni 1351 gestorben ist. Das ist die geschichtliche Margareta Ebner.

Was mochte den Dichter bewogen haben, gerade diese einfache, schlichte Nonne zur Heldin seines Romans zu machen? Literarisch unbedeutend, fern allem Frauenherrschaftum, ohne irgend welchen äußern Einfluß auf die damaligen Verhältnisse, ohne feherische Blicke in uns unbekannte Welten, gleich ungelehrt in Welt- wie Gotteswissenschaft? Soll etwa Margareta die Verkörperung des angenommenen Gegensatzes zwischen mystischer und kirchlich-menschlicher Frömmigkeit sein, eines Gegensatzes, der im Roman mit scharfen Linien geritzt wird, dann wäre das ein Fehlgriff in Ziel und Mitteln. Das verrät sich am klarsten durch das gewählte Symbol, in dem sich das tote Religiöse aus menschlicher Brust das Leben saugt!

Aber gewiß hat den Dichter so manches andere an Margareta angezogen. Da ist zuerst ihr Verhältnis zu Ludwig dem Bayern, und es ist gewiß bewundernswert, wie diese fromme Nonne in schwerst zerrütteter Lage von Staat und Kirche es verstanden hat, dem Kaiser und der Kirche ihre Treue zu halten. Dadurch war es möglich, Margareta im Roman in ein großes Geschehen hineinzustellen, wenn sie auch selbst nicht so wirksam in die Verhältnisse eingriff, wie es der Dichter darstellt. Margareta ist mehr Titelheldin als eigentliche Heldin des Romans. Dankenswert ist das gute Wort, das er über Heinrich von Nördlingen zu sagen weiß, diesen verdienten Mann, der für viele nur der Prügelknabe zu sein scheint. Anerkennenswert ist auch sein Verständnis für die edle Freundschaft zwischen Heinrich und Margareta, mögen die Farben auch zuweilen etwas zu weich aufgetragen sein, und für sein verständiges, aufklärendes Wort über den »Nachtrock« sei ihm noch eigens gedankt.

Einige Stellen, an denen er von den Minneleiden und den Gebeten Margaretas spricht, sind wirklich von mitreißender Schöne und Tiefe. Da kann man mit dem Dichter eins werden. Zwar steht er jenseits des Baches, der Bach ist tief, und reißend sind seine Wasser, nur ein Christophorus vermag ihn zu durchwaten. Aber Dichteraugen sind öfter Seheraugen, und so scheint es auch unserem Dichter ergangen zu sein, daß ihm zuweilen eine Ahnung kam von dem alle Erdenfreuden weit überstrahlenden Glück einer Seele, zu der sich Gott in namenloser Huld herabgelassen hat. Unwillkürlich kommt einem dann der Gedanke: Wäre davon etwas in des Dichters Herz gedrungen, welch herrliches Buch hätte er uns, dank seiner goldenen Dichtergabe, über die wahre Margareta Ebner schreiben können. So aber sind Margret, das gottgelobte Herz, und Margareta Ebner, die selig genannte Dominikanerin von Medingen, trotz mancher Ähnlichkeiten zwei wesensverschiedene Gestalten.